

Schwestern und Brüder!

Man muss die ganze Geschichte des Propheten Elija kennen, um diese Episode mit dem Brot und dem Wasserkrug mitten in der Wüste verstehen zu können: Elija lebte zu einer Zeit, in welcher der exklusive Glaube Israels an den biblischen Gott Jahwe in Gefahr stand, sich mit anderen Religionen zu vermischen und darin unterzugehen. Elija wird uns geschildert als der große, aber weitgehend einsame Kämpfer für den originären Glauben Israels an den einen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Israel aus der Sklaverei befreit und zu einem Volk geeint hatte. In seinem Kampf um die Reinheit dieses Glaubens erringt Elija eindrucksvolle Erfolge – für die Sache, um die es ihm geht, nicht für ihn selbst! Er selbst macht sich überall nur Feinde, die ihm nach dem Leben trachten. Dieses andauernde Einzelkämpfertum macht ihn schließlich müde und müde – lebensmüde. Er will nicht mehr. Er geht in die Wüste und wünscht sich den Tod. Was ihn schließlich weiterleben und schließlich zu den Höhepunkten seines späteren Lebens gelangen lässt, davon berichtet die vorhin gehörte Episode: Jemand ist da und schenkt ihm Brot, Wasser und Zuspruch. Es steht nicht geschrieben, dass Elija andernfalls verhungert bzw. verdurstet wäre oder dass er kein Geld mehr gehabt hätte, um sich zu versorgen. – Nein, was Elija weiterleben und dann sogar unglaubliche 40 Tage und Nächte marschieren ließ, war die Tatsache, dass jemand ihm *schenkte*, was er zum Leben brauchte.

Die wichtigsten Dinge im Leben und zum Leben, kann man sich eben nicht selbst geben oder erarbeiten; sie sind Geschenk: Zunächst schon einmal das Leben selbst; aber dann v.a. Zuwendung und Liebe – also die Tatsache, dass jemand anderer *will*, dass man lebt.

Ich glaube, darin liegt wohl auch die Bedeutung dieser seltsam verschlüsselten Rede des Johannes-Evangeliums über das Brot, das vom Himmel herabkommt – und das überdies in einen Gegensatz gebracht wird zum Manna, das die Ahnen Israels in der Wüste als Nahrung fanden. Auch dieses Manna – so wird uns erzählt – war zwar jede Nacht als Geschenk vom Himmel gefallen; aber es war letztlich doch Nahrung „dieser Welt“: banal, materiell, verderblich. Wenn das Johannes-Evangelium vom Brot spricht, das vom Himmel herabkommt, dann betont es das Wesen der eigentlich und wirklich Leben schenkenden Lebensmittel dahingehend, dass sie nicht nur Geschenk sind, sondern dass sie dem Menschen wirklich „von außen“ zukommen – aus einer Dimension, die er selbst nicht schaffen kann und in der Hand hat. „Vom Himmel herab“ bedeutet „außerhalb menschlicher Reichweite, Leistungsfähigkeit und Eigenverantwortung“. „Brot vom Himmel“, das allein wahres, ewiges Leben schenkt, bedeutet: Grund, Sinn und Würde menschlichen Lebens liegen außerhalb seiner selbst und seiner Verfügungsmacht.

Das Wesen des Menschseins, seine ganze Würde und sein Sinn – das, was den Menschen zum Menschen macht und leben lässt, wurzelt also in Voraussetzungen, die dem Menschen von außen, „vom Himmel herab“ zukommen, will sagen: ... in Voraussetzungen, die der Mensch sich nicht selbst geben oder machen kann, die außerhalb seiner selbst, also ihm voraus liegen.

Das klingt jetzt vielleicht etwas abstrakt und abgehoben – indes, es hat hohe praktische Relevanz: Die weltweit aufgebrandete Debatte um ein angebliches Menschenrecht auf assistierten Suizid, geht von einem Menschenbild aus, dem zufolge der Mensch nur sich selbst verantwortlich ist und deshalb auch absolute Verfügungsmacht über sein eigenes Leben hat. Mit dem biblischen Verständnis menschlichen Lebens ist dieses Menschenbild jedenfalls inkompatibel, und es ist wenigstens kritisch zu fragen: Woher diese Anmaßung einer absoluten Verfügungsgewalt über etwas, das man nicht selbst gemacht hat, das man sich also nicht selbst verdankt? Darf man mit einem Geschenk einfach tun und lassen, was man will? Stiftet ein Geschenk nicht vielmehr eine Beziehung zwischen Geber und Empfänger – und erwächst daraus nicht eine Verantwortung des Beschenkten gegenüber dem Geschenk selbst und seinem Geber?